

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843**

85 (21.10.1843)

Nr. 85.

21. Oktober.

1843.

**Samstag d. 21. d. M. Nachmitt. 2 Uhr**  
läßt die Gemeinde Knielingen auf dem Rathhause  
dieselbst eine noch brauchbare Reebe worin drei  
Wägen gut gestellt werden können, öffentlich ver-  
steigern, wozu die Liebhaber eingeladen werden.  
Die Reebe kann jederzeit im Hasen zu Knie-  
lingen eingesehen werden.

Knielingen, den 10. Oktober 1843.

Das Bürgermeisteramt.  
Bechtolt.

Das bisher von dem Großh. Hofgarten-  
Direktor bewohnte Gebäude nächst dem neuen  
Akademie-Bau soll künftigen

**Donnerst. d. 26 d. M. Vorm. 9 Uhr**  
im Hause selbst  
einer öffentlichen Versteigerung auf  
Abbruch  
an den Meistbietenden  
ausgesetzt werden.

Die hierzu Lusttragenden können inzwischen  
die nähern Bedingungen auf dem Bureau  
der unterzeichneten Stelle einsehen, von wo  
aus man sie auf Verlangen in das Gebäude  
selbst führen wird.

Karlsruhe, den 18. Oktober 1843.

Großherzogliche Bau-Direktion.

Hübisch.

vdt. Lorenz.

### Privat-Anzeigen.

Zwei schon gebrauchte, ganz gut erhaltene,  
eiserne Caulöfen sind billigt zu verkaufen.  
Näheres im Comptoir dieses Blattes.

### Tanzunterricht.

Ich bin erbötig, erwachsenen Frauenzimmern  
wie auch Kindern Unterricht im Tanzen zu er-  
theilen. Die Lektion für jene 12 kr., für diese  
8 kr. Auch gebe ich Privatlektionen.

Auguste Hebrlich,

Fasanenstraße Nr. 8 im zweite Stock beim Wiener-Hof.

### zur Unterhaltung und Belehrung.

#### Ein Berliner Heiraths-Antrag.

Von A. Glasbrenner.

(Aus dem Hamburger Freischütz.)

(Schlus von Seite 238.)

Kleisich. „Ne hören Sie mal aber, Herr  
Schwieg...“

Bornike. (Niest.) „Prosit!“

Kleisich. „Ich danke! Herr Schwiegersohn,  
ich hätte mir des doch nicht gedacht, daß man  
so zerstreut durch Ihrem Geschäft werden kann.  
Ich war ganz erstaunt, wie Sie um meiner Frau  
anhielten; ich habe des nie vor möglich gehalten,  
daß man so zerstreut seyn kann. Bei eines so  
wichtigen Momentes noch dazu! (Madame Klei-  
sich bringt die Chokolade und schenkt ein.) Un-  
denn biß ich, mit des Küssen vor heute einzu-  
halten. Sie geben ihr mehrere erste Küsse der  
Liebe, und wenn man erst angehalten hat, schickt  
sich des nich. Sie küssen ihr aus Zerstreung  
immer zu, des is nich erlaubt. Haben Se die  
Züte, seht eine Tasse Chokolade mit uns zu trin-  
ken. Hier, die verjoldte Tasse is ihre, Herr  
Briefträger.“

Bornike. „Ich danke Ihnen, ich werde sie  
nachher mitnehmen.“

Kleisich. „Ne, mitnehmen nich; Sie sollen  
blos daraus trinken.“

Bornike. „Ja wohl!“ (Er brummt die Me-  
lodie des Liedes: „Ueber die Beschwerden dieses  
Lebens,“ und schlägt dazu mit dem Theelöffel  
auf die Tasse.)

Mad. Kleisich. (Steht am Fenster.) „Hör  
mal Karoline!“

Karoline. „Ja!“ (geht zu ihr.)

Mad. Kleisich. (Reise.) „Der Bornike is  
en ganz lebenswürdiger und gebildter Mensch.  
Du wirst 'ne ganz gute Parthie machen. Zerstreut  
is er, des is wahr, aber des is nich so schlimm  
in der Ehe, als wenn er irgend een andern  
Fehler hätte. Seh' mal...“ (Sie plaudern  
leise weiter.)

Kleisich. (Sitzt auf dem Sopha und sagt  
sehr gemütlich, aber doch mit männlicher Würde  
zu Bornike.) „Na, Herr Briefträger, des kann

ich Ihnen versichern, Sie machen eine sehr gute Parthie. Sie ist reinlich und häuslich, und nicht wahr, es ist ein recht hübsches Mädchen?"

Bornike. (Seine Chocolate betrachtend.) "Sehr braun ist sie."

Kleisch. "Ne, des sind ich nicht. En bisschen braun ist sie allerdings, aber des schadet nichts, des ist pikant."

Bornike. "Sie haben wohl gar kein Mehl dazu genommen?"

Kleisch. (Zurückfahrend.) "Mehl??"

Bornike. (Sieht ihn sehr unbefangen an.) "Ja."

Kleisch. (Sehr ernst.) "Na hören Sie mal, des ist mir noch nicht vorgekommen, daß man zu 'ne Tochter Mehl nimmt!"

Bornike. "Ach so, Sie sprechen von Karolinen, des ist ein charmanthes Mädchen." (Er sieht wieder in die Tasse.)

Kleisch. "Ach so, na, des freut mir, daß Sie des finden."

Bornike. "Was kostet denn das Pfund?"

Kleisch. "Des Pfund? Hören Sie mal, nach Pfunden verhoof ich meine . . ."

Bornike. "Ich wer' se mal kosten."

Kleisch. (Aufspringend.) "Wie??"

Bornike. "Was ist denn los?"

Mad. Kleisch und Karoline. "Was ist denn?"

Kleisch. (Sieht Bornike trinken.) "Ach so! — Ne, ich habe mir geirrt, es ist nicht nich."

Mad. Kleisch. (Klopft ihrem zukünftigen Schwiegersohn zärtlich auf den Rücken.) "Na, Schwiegersöhnchen, was sagen Sie denn zu meine Karline?"

Bornike. "Ich bitte um noch ein Stück Zucker, wenn Sie so gut sein wollen."

Mad. Kleisch. "Sehr gern!" (reicht ihm das Verlangte.) "Sie liebt Ihnen über Alles."

Bornike. "Ach, Karline? Ja! (er trinkt.) Etwas kalt ist sie schon geworden."

Mad. Kleisch. "Wer??"

Bornike. "Die Chocolate."

Mad. Kleisch. "Ach, die Chocolate?" (Bornike trinkt.) "Ne, ich sprach von Ihre Braut, Herr Briefträger."

Bornike. "Sonst schmeckt sie ganz gut."

Mad. Kleisch. "Was??"

Bornike. "Ja! Dürst ich Sie wohl noch um eine bitten?"

Mad. Kleisch. (Zurückfahrend.) "Herr Briefträger!! Zwei? Sie werden doch an die Eine genug haben?"

Bornike. "Ne, aufrichtig, um 'ne halbe würd ich wenigstens noch bitten."

Mad. Kleisch. (Mergerlich.) "Ach was, ich habe weder 'ne halbe noch 'ne viertel, des ist de einzige!"

Bornike. "Ja, da ist ja noch 'ne ganze Kanne voll."

Mad. Kleisch. "Ach, Sie meinen Chocolate? Ich dachte Karline! Ja, da können Sie so viel haben, wie Sie wollen." (Sie schenkt ihm ein.) "So, Herr Schwiegersohn!"

Bornike. (Trinkt.) "Die ist noch etwas warm . . ." (sehr schnell.) "Was ist denn übrigens die Uhr?"

Kleisch. "Ein Viertel auf Sechse."

Bornike. "Herjeses, Leipzig! (Er läßt die Tasse fallen, deren Inhalt das Kleid der Madame Kleisch färbt.) "Ein ander Mal mehr, jetzt muß ich fort! Es ist die allerbäteste Eisenbahn, die Zeit ist schon vor drei Stunden angekommen!" (Er stößt seinen Stuhl mitten in die Stube, läuft zur Comode, steckt den Theelöffel in die Tasche, setzt seinen Hut auf und küßt Herrn Kleisch.) "Adje, Karline, uf Wiedersehen, morgen!" (Er gibt Karoline und Mad. Kleisch die Hand.) "Adieu, Schwiegermutter, adieu Schwiegermutter! Ich habe keinen Augenblick mehr übrig. Um fünf Uhr muß ich in de Post sein, un es ist jetzt schon 5 $\frac{1}{2}$  Silberroschen, Uhr wollt' ich sagen!" (Er stolpert über den Stuhl, und will nach der Küchentür.)

Die Andern. "Nicht da! Da geht's in de Küche!"

Bornike. "Ach so!" (Er kehrt um und stolpert noch ein Mal über den umgefürzten Stuhl, und eilt zur Thür.) "Zesejente Mahlzeit! Zesejente Mahlzeit!"

### Ein glücklicher Narr.

1762.

"Siehst Du nicht, Liebe, wie der junge Musiketier Dich betrachtet?" — "Wahrlich, ich hatte das gar nicht bemerkt." — "Schweig nur, kleine Heuchlerin, Du willst es nicht gesehen haben, daß er seine fesselnden Blicke auf Dich richtet? Sieh nur, wie sie leuchten. Aber er ist recht hübsch, der junge Mann, sein Gesicht ist ausdrucksvoll, obwohl etwas blaß und bager. Da steht er auf und lehnt sich nachlässig an eine Säule; er hat wirklich eine elegante Taille, groß, gelenk, etwas schwächig. Ich meinstheils liebe solche hübsche Leute." Die so zusammenredenden jungen Damen boten in einer Loge der Opera ihren Schmuck und ihre Schönheit zur Schau; es waren zwei Wunder der Zeit, zwei Blumen, von den Schmetterlingen des Jahres 1762 umschwärmt. Die jüngere und hübschere, welche die Aufmerksamkeit des Musiketiers so sehr fesselte, war eine sitzame Schönheit, der keiner ihrer Aubeter auch nur ein Wort der Ermuthigung hatte entlocken können, in deren Seele Niemand schauen konnte, weil ihre Sittsamkeit und Zurückhaltung sie immer sicher stellte. Ihre tiefen blauen Augen wußten magnetisch anziehen, aber auch streng im Zaume zu

halten; ihr Gesicht mit den regelmäßigen Zügen war lebhaft und Ehrfurcht gebietend, es bewahrte die Geheimnisse der Seele, der es eher zum Schleiher als zum Spiegel diente; ihr Mund mit den Perlenzähnen und dem anmuthvollen Lächeln war bisweilen leicht ironisch verzogen. Alle rühmten ihre Schönheit, aber vornehmlich ihre Grazie, jene Zauberkrast der Frauen. An jenem Abend war sie reizend wie immer, ungeachtet der Anstrengungen, der Nachtwachen und unerhörten Mühen ihrer Räberin und ihrer Haarfräuserin, die sie verabscheuenswerth machen wollten. Ein mit Fischbein durchzogenes buntes Brocatleibchen presste ihre schlanke Taille zusammen und hinderte die Ungezwungenheit ihrer Bewegungen. Ihr weites Unterkleid erweiterte sich auf den Fischbeinstegen noch mehr; ihre leichtrosigen Wangen waren mit einem brennenden Roth und mit sternförmigen Schönplästern bedeckt; ihr blondes, mit Puder überschneites Haar hing in vier Bogen um ihre Stirn.

Der junge Musketier betrachtete sie mit einer Aufmerksamkeits, welche mehr als Bewunderung, welche Liebe und Leidenschaft war. Er kannte sie erst seit zwei Monaten, hatte sie kaum einige Male in mehreren Zirkeln gesehen und liebte sie schon mit der ganzen Blut seines Herzens. Ihre Gegenwart, ihr Anblick verschönernte ihm seine ganze Umgebung, die ohne sie ihm reizlos und einformig erschien. „Allerliebste,“ rief ein junger Mann, der neben dem Musketier saß, „sieh da, Sophie Arnoult und die schlanke Lany, meine schöne Sängerin, meine gewandte Tänzerin. Jene hat den Gesang, diese die Flügel der Nachtigall. So applaudire ihr doch, d'Argency. Hörst Du nicht? Du bist wohl wieder in Deine fatale romantische Stimmung versunken? was schaust Du immer nach jener Seite? Ah, die schöne Angelica, die Marquise d'Hervilliers, eine kaum erschlossene Rosenknospe, wie unser Dichter Dorat sagen würde. Wer Deine leuchtenden Blicke sähe, könnte Dich für verliebt halten; genug, mein Lieber, Du mußt das vergessen und den Kopf irgend anders hinwenden.“

„Ach, das ist ja unmöglich! Wie könnte man die Blicke von diesem Engel, dieser Zauberin wegwenden?“

„Armer, unglücklicher Freund, wie sehr dauere ich Dich!“

„Und warum? Habe ich etwa einen Nebenbuhler?“

„Schlimmer als das! Du glaubst ein Weib zu lieben, das Dich anbeten werde und Du liebst nur eine Bildsäule ohne Seele, deren Herz nie für Liebe schlug; eine reizende Creatur, die weiß wie der Marmor von Paros, aber auch kalt wie er ist.“

„Schweig nur, ich glaube es nicht. Sieh diese nachdenkliche Stellung, diese verlorenen Blicke!“

„Laß Dir rathen, begnüge Dich mein Freund, die Dame zu betrachten, gleich wie man ein schönes Bild der Madonna betrachtet, aber wage es nicht, ein Wort von Liebe zu verlieren. Ich, der ich mit Dir spreche, den die Frauen gewiß nicht verachten, dem die Damen des Hofes ihre heißesten Seufzer zusenden, ich, der Baron von Langis, bin, einem Glenden gleich, von ihr verachtet worden, und alle ihre Anbeter sind nicht glücklicher gewesen.“

Der Vicomte d'Argency blieb während des Restes des Stückes still und nachdenkend und antwortete kaum seinem Freunde, der ihm sein Modegeschwätz aufdrängte und allerlei Hof- und Ballnachrichten erzählte, plötzlich aber mitten in seiner Erzählung stille schwieg, als er d'Argency zittern sah.

„Nun, hast Du auf eine Schlange getreten?“ fragte er ihn. — „Doch, ich begreife,“ fuhr er fort, auf Angelica's Loge blickend, „schon sehe ich die Schlange; eben ist der Gemahl eingetreten.“

„Wann wirst Du doch mit Deinen lästigen Wizeleien aufhören?“ rief d'Argency, der den Gemahl mit fiebrhafter Aufregung betrachtete.

„Ich sollte spaßen über diesen theuern Marquis? Gott behüte mich! Er ist einer meiner Freunde, sehr galant, sehr gut am Hofe angeschrieben, ist Marquis, hat sich seit vielen Jahren am Hofe zu Versailles Eleganz und Feinheit in den Manieren, eine ausgezeichnete Höflichkeit und Tournaire zu eigen gemacht, die übrigens doch keine so getreue Gattin verdient hat; es ist ein alter Roué, ein verschliffener Abois, der vor mehr als einer Venus des Thrones seine Knie beugte.“

Das Stück war zu Ende; d'Argency stürzte aus seiner Loge, ohne erst zu hören, was morgen gespielt werden sollte, eilte in das Vorhaus, um Angelica zu beobachten und ebenfalls an ihr vorbeizustreifen. Er sah sie auf der Treppe erscheinen, ihm nahen und ihm ihr Gesicht zuwenden; er grüßte sie und bettelte um einen Blick, empfing aber nur eine kalte Verbeugung. Sie ging vorbei und seine Stirn erbleichte. Bald verlor sie sich in der Menge, er sah sie nicht mehr, oder besser gesagt, sie schwebte beständig vor seinen Blicken. Ihr Bild verließ ihn nicht mehr, er dachte nur an die Zauberin, da er sich in dem lebenskräftigen Alter der leidenschaftlichen Liebe befand, wo der Kopf, dieser menschliche Vulkan, von Lava übersprudelt, das Herz seinen ganzen Reichthum, die Phantasie ihre ganze Fülle enthüllt. —

Seine Besuche bei der schönen Marquise wurden häufiger, denn wo das Herz weilt, dahin folgen die Füße gern. Wenn er bei ihr eintrat, so schwebte ihm immer das alte und doch ewig junge Wort: Ich liebe Dich, auf den Lippen, und doch ging er immer fort ohne etwas gesagt zu haben, weil er vor ihr es nicht wagte.

Endlich eines Tages kam er verliebter als je und entschlossen, sein großes Geheimniß zu enthüllen. Man führte ihn in ein elegantes Zimmer. Die Marquise nahm sich in der Morgentoilette, die sie von den Schönplästerchen und der Schminke freisprach, allerliebste aus. Als der Vicomte d'Argency sich allein mit ihr befand, erröthete er wie ein Mädchen, nicht vor Scham, sondern vor Vergnügen. Unterwegs hatte er sich zur Eröffnung der Unterhaltung allerlei hübsche Phrasen und geistreiche Einfälle ausgedacht, aber jetzt war er so aufgeregt, daß er Alles vergaß und nach einigen peinlichen Sekunden des Stillschweigens nichts hervorzubringen mußte, als: „Madame, Sie haben da ein allerliebste Händchen.“ — Das war nun sehr geistreich, auch sprach die Marquise mit anmuthigem Lächeln: „Glauben Sie, mein Herr?“

Er biß sich in die Lippen und nannte sich selber innerlich einen Tölpel. Zweites Stillschweigen, das nicht geeignet war, zu einer Erklärung zu kommen; er heftete indeß seine Blicke auf die arme Angelica, daß sie endlich die Augen niederschlug. Es mußte aber doch eine Wendung gesucht werden, um die Unterredung von Neuem anzuknüpfen.

„Werden Sie,“ fragte er, „diesen Sommer nach Ihrem Landgute Hervilliers gehen?“

„Er hätte sich wohl die Zunge ausreißen mögen, denn nie war er so verlegen gewesen, nie hatten so viel magische Stimmen in seiner Brust geredet, allein es war eine Beredsamkeit, der es an den Worten fehlte, die nicht zu den Lippen gelangen konnte.“

„Ich glaube,“ war Antwort, „daß wir Paris nur mit Versailles vertauschen werden, indem der Marquis sehr viel darauf hält, alle Sonntage der Cour beizuwohnen.“

Während sie sprach, ward er mit sich einig, daß er seine Liebe ihr noch nicht zeigen wolle, damit sie ihn nicht von sich stoße, daß er vielmehr erst versuchen wolle, sie zu prüfen, indem er ihr eine Angst einjage, die sich gewiß auf ihren Zügen äußern würde.

„Meine Familie,“ sprach er mit gleichgültigem Tone, „wünscht mich am Hofe zu sehen und sähe gern, daß die d'Argency mit den Langeac eine Verbindung eingingen; mein Vater beredet mich, Fräulein von Langeac zu heirathen; er hat mich schon ihrer Mutter vorgestellt.“ Wenn sie ihn nun liebte so mußte sich ein Ausdruck des Schmerzes, des verletzten Stolzes in ihren Zügen: ängstlich erhob er seine Blicke: sie spielte mit ihrem Händchen, streichelte lässig dessen Seidenhaar, und ihr Gesicht war so ruhig, wie das eines schlafenden Kindes.

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

### Das Freien in der Türkei.

Am schlimmsten sind in Bosnien die christlichen Mädchen daran, die die Natur, wie zu ihrem Hohne, reizend geschaffen. Ein Christenjüngling darf zu einer christlichen Schönheit nicht einmal seine Augen erheben, viel weniger aber daran denken, sie zu freien. Dies ist die Ursache, daß die schönsten Jungfrauen gezwungen sind, sich zu mohamedanisieren. Ich hörte einst zu, — erzählte der Verfasser des „Pogled u Bosnu,“ — wie sich die Türken über diesen Gegenstand unterhielten. Einer von ihnen sagte: „Es gibt noch wunderschöne Mädchen bei den Christen, aber sie mögen sich nicht mohamedanisieren lassen, und daran ist nur der Mönch Schuld, der etwende Schuft. Will so ein armes Kind zum Islam übertreten und der Mönch wittert ihre Absicht, dann beruft er sie in die Messe, da schreit er ihr die Ohren voll und trachtet, sie von ihrem Entschlusse abzubringen. Hört sie aber nicht auf seine Worte, dann jagt er sie mit Schande und Spott aus dem Volke, und wenn dies die andern sehen, dann machen sie es schwerlich nach.“

Ich kannte in Sarajewo einen Bäcker griechischer Confession, der eine sehr schöne Tochter hatte, hoch und schlank wie die grüne Tanne. Allein kein Christ hatte den Muth, um sie zu freien, ihren Glauben mochte sie aber auf keinen Fall verlassen. Darum welkte sie von Tag zu Tag dahin, wie eine Blume, der man die Wurzel abgesehnt. Nicht lange dauerte es, so war die schöne blühende Jungfrau, deren Reiz kurz zuvor die ganze Stadt bewunderte, zu einer starren Leiche verdorrt. Nun bemittelten sie die Türken noch und schimpften auf ihre Eltern, daß sie ihr verwehrt hätten, zum reinen Glauben überzutreten.

Jeder ehrbare Jüngling, wenn er sein Herz einer Schönen geweiht hat, umschleicht erst eine Zeit mit schüchternem Sehnsucht die Wohnung seiner Auserkorenen, bis er offen um ihre Hand anbahnt, ist der Vater des Mädchens (die Mütter haben dabei kein Wort) der Verbindung abhold, so muß Jener auch mehrere Jahre den Seladon spielen. Nicht selten geschieht es aber auch, daß, wenn der Vater der Schönen hartnäckig auf seiner Weigerung verharret, und die Liebenden einverstanden sind, das Täubchen heimlich bei Nacht und Nebel das väterliche Nest verläßt und zu ihrem Trauten hinüberflattert. Der Vater geräth dann natürlich in einen gewaltigen Zorn, der oft mehrere Jahre nicht ausraucht, und der aufgedrungenen Schwiegersohn muß sich so lange verborgen und ihm ausweichen, bis die Zeit seinen Groll befänstigt in diesem Fall treten dann die Verwandten als Vermittler auf, man söhnt sich aus, und macht nachträglich Hochzeit.

Zwischen den verliebten Nachtwandlern gibt es nicht selten blutiges Spiel, besonders wenn Nebenbuhler an einander gerathen. Dergleichen Scenen werden jedoch nicht in der Nähe der Wohnung der Geliebten aufgeführt, damit man sich nicht verrathe, sondern man lauert einander Nachts in einem Hinterhalte auf, wo der, verhasste Rival vorbeiziehen muß, und fährt ihm dann mit der kostura (ein schlechtes Messer, gewöhnlich eine unedle Wundwaffe) über den Hals los; überhaupt ist diese Art, seine Gefühle einer Schönen bei der Nacht an den Tag zu legen, indem man ihre Wohnung schüchtern und andächtig umschleicht, mit großen Gefahren verbunden, wie die Türken selbst gestehen, denn es gibt Helden, junge Wüßlinge, die nur aus Dureß nach Abentauern bei der Nacht die Straßen durchsuchen, und aus bloßer Passion den Leuten die Köpfe abschneiden. Wie oft ereignet es sich — erzählte man mir, — daß man Morazens einen jungen Mann im vollen Staate, mit Uhren, Ringen, Waffen und voller Börse versehen, auf der Gasse ausgestreckt findet, und dem von allem Dem nichts abgeht, als — der Kopf. Sein Mörder ist schon zufrieden, wenn er sein Messer mit Blut gefärbt hat.